

310 Rezension

- Dickel, Sascha/Franzen, Martina (2015): Digitale Inklusion: Zur sozialen Öffnung des Wissenschaftssystems«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 44 (5), S. 330–347
- Esposito, Elena (2017): »Artificial Communication? The Production of Contingency by Algorithms«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 46 (4), S. 249–265
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (1987): *Soziologische Aufklärung 4*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Anschrift:

Jan Heilmann
Jüngststr. 8
D-33602 Bielefeld
jan.heilmann@uni-bielefeld.de

Philip Dingeldey

»Am Anfang war die Beleidigung«

Didier Eribon (2019):
Betrachtungen zur Schwulenfrage.
Berlin: Suhrkamp, gebunden,
622 Seiten, 38 €
ISBN: 978-3-518-58740-9

Als 1999 Didier Eribons Buch *Betrachtungen zur Schwulenfrage* in Frankreich erschien, avancierte es schnell zum theoretischen Standardwerk der *Queer Studies*. Darin beschäftigt sich der Soziologe mit der Identitätssuche von Homosexuellen als diskriminierte Minderheit. Als Grundmotiv des heteronormativen Umgangs mit Homosexuellen macht er dabei die verbale und physische Beleidigung aus. Nun liegt das Werk auch in der deutschen Übersetzung von Bernd Schibs und Achim Russer vor.

Die *Betrachtungen* sind in drei Hauptteile untergliedert. Im ersten Part geht es sozialempirisch um die Beleidigung, mit der jede soziale Zuteilung zur Homosexualität geschieht – per heteronormativer Zuordnung. Eribon geht dabei idealtypische Schwulenbiographien durch: von der meist verborgen gehaltenen Homosexualität in der Jugend (oft verbunden mit Selbsthass), über die Entdeckung von Schwulenliteratur, bis zur Flucht in die Großstadt, die mit einem Schwulenghetto und schließlich auch -milieu eine gewisse Freiheit im Halbgeheimen verspricht. Gepaart wird dies mit dem häufigen Bruch mit Familie und Heimatstadt. So gibt es fast immer einen Bruch in der Sozialisierung von Homosexuellen. Schwule erobern sich ihren Raum im Halbgeheimen und so auch ihre Identität, jedoch ohne sicher vor Diskriminierung, Repression oder sozialem Ausschluss zu sein (25–209).

Abstrakter und kulturhistorisch ist der zweite Teil des Buches. Dort beschäftigt Eribon sich mit der modernen Schwulenliteratur und ihrer Rezeption: von Oscar Wilde – der die Anschuldigungen der Päderastie und Sodomie nicht mehr hinnehmen wollte, Anzeige erstattete und dann selbst ins Gefängnis musste –, über die Oxford-Hellenisten, die die pseudoplatonische Liebe zwischen älteren und jüngeren Männern legitimieren wollten, bis zu Marcel Proust, dessen Geist durch das ganze Buch weht (213–358).

Im letzten Part widmet Eribon sich in sozial-theoretischer Weise dem Vordenker der *Queer Studies*: Michel Foucault. Anders als andere Theoretiker thematisiert Eribon aber kaum Foucaults Werke zu Sexualität und diskursiver Macht, sondern vielmehr seine frühen Diskursanalysen zur Psychiatrie und seine späten Interviews, in denen es Foucault darum gegangen sei, nicht dermaßen beherrscht zu werden und Möglichkeiten der (begrenzten) homosexuellen Selbstbestimmung zu entwickeln, als Gegendiskurs, der der heteronormativen Fabrikation schwuler Subjekte entgegenläuft. So soll, mit Foucault gesprochen, ein Leer-raum geschaffen werden, in dem neue Beziehungsmöglichkeiten und ihre Klassifikation generiert werden (Foucault 2005: 372). Vor allem im dritten Teil formuliert Eribon selbst aber nur wenig Neues, denn die historisch-diskursiv unterstellte Verbindung von psychischer Krankheit und Homosexualität ist inzwischen gut erforscht.

Insgesamt bietet das lesenswerte und anspruchsvolle Buch ein mehr oder weniger loses Sammelsurium verschiedenster Topoi des Schwulenlebens: von sozialem empirischen Befunden zu Biografien, über kulturgeschichtliche, meist marginalisierte Themen, bis hin zur *Queer-Theory*. Dabei soll die Sexualität zum »Operator einer Analyse von Herrschaftsstrukturen« werden (16). Andere sexuelle Minderheiten werden im vorliegenden Werk nicht böswillig ausgeschlossen. Dies liegt nur am Fokus auf die schwule Literatur- und Kulturgeschichte, die nicht deckungsgleich mit der lesbischen ist. Gerade die heterosexuelle Mehrheit kann hierdurch dafür sensibilisiert werden, nicht vorschnell anderen eine oft beleidigende Zuordnung des Schwulseins aufzupropfen. Denn die Beleidigung ist für Eribon der Anfang jeder Diskriminierung von etwas, das als abnorm wahrgenommen wird, da die Beleidigung die Beziehung zu anderen und zur Welt formt und Homosexuelle dabei zu einem eingeschlossenen Ausgeschlossenem werden, indem sie diskursiv erfasst, aber dadurch von der Norm exkludiert werden (25–28).

Das illustriert auch Eribons theoretische Positionierung, was sowohl die Methodik als auch die politische Einordnung betrifft. Der Autor ist als Foucaultianer und Poststrukturalist einzuordnen. Denn etwa stellt er im zweiten und dritten Teil der *Betrachtungen* Diskursanalysen an. Zudem ist der Foucaultbezug äußerst stark. Dass Schwule

eine Subkultur entwerfen müssen, die zunächst innerhalb des urbanen Raums eine Parallelgesellschaft ist, zeugt von dieser einschließenden Ausschließung. Es handelt sich hier nicht nur um das juridische Element, dass Homosexuelle entrechtet und entmenschlicht werden, aber gerade dadurch rechtlich fixiert und definiert sind, sondern auch um ein diskursives und sozialräumliches Element der einschließenden Ausschließung. Hierbei ist der städtische Raum weniger ein Netz für Homosexuelle, sondern ein isoliertes Ghetto. Insofern bleibt Eribon nicht rein im *linguistic turn* ver wachsen, sondern ergänzt ihn um den *spatial turn*. Aber vor allem die Idee, dass die Homosexualität an sich von der heterosexuellen Gesellschaft als das Andere definiert wird, zeigt Eribons Konstruktivismus, den er der *Queer-Theory* und Judith Butler entnimmt. Für ihn gibt es keine klare (etwa biologische) Definition vom Schwulsein, sondern diese wird sozial konstruiert und kann (und soll) dementsprechend dekonstruiert und geändert werden, in einem Akt der »resignifizierende[n] Praxis« (17; vgl. auch Butler 1997: 319). Er fordert nämlich, Homosexuelle sollten sich und ihre sexuelle Identität selbst stets aufs Neue selbst bestimmen, in einer rechtmäßigen Fremdheit (485–491). Diese Identität wird schrittweise und immer nur vorläufig konstruiert und bleibt somit konfliktgeladen (40). Nur wenn man diesen Sozialkonstruktivismus kauft, ergibt die emanzipatorische Forderung volle Plausibilität, dass diejenigen, die als schwul gelten oder sich als solche identifizieren, nicht nur negativ-frei sein sollten und sich selbst bestimmen dürfen, sondern auch ausschließlich selbst entscheiden, was unter Schwulsein zu verstehen ist.

Es ist wohl unbestritten, dass man mit Gegendiskursen um eine Diskurshegemonie kämpfen kann und sich über solche Kämpfe auch Begriffe (wie Homosexualität) in Bedeutung und Konnotation wandeln. Ebenso lässt sich normativ nicht bestreiten, dass sich Homosexuelle in ihrer Selbstbestimmung nicht von der Gesellschaft als Abnormale oder Perverse stigmatisieren lassen sollen. Fraglich bleibt aber, wie das liberale Ideal, nicht dermaßen beherrscht zu werden, durch Selbstdefinition konkret funktionieren würde. Wenn sexuelle Identitäten sich selbst definieren, ohne einen sozialen und terminologischen Konsens zu erwirken (oder dies durch die stete Neudefinition auch nicht sollen), so ist die Kehrseite

312 Rezension

dieser emanzipatorischen Medaille eine ebenso perpetuelle Abgrenzung sexueller Gruppen voneinander und damit auch der jeweilige Ausschluss bestimmter Personengruppen. Auf die Frage, wie hier eine Einigkeit innerhalb der eingeschlossenen Ausgeschlossener in einem stets fluiden Diskurs erzielt werden kann und wie dies zur sozialen Anerkennung der Selbstdefinitionen führen kann, gibt Eribon keine Antwort.

Daraus ergibt sich ein weiteres Problem, das Eribons progressivem Linksliberalismus entspringt. Denn aus der Diskriminierung, Exklusion und Stigmatisierung Schwuler, die ihre eigene Kultur entwickelt haben, folgert der Autor, dass Schwule sich nicht auf das Ideal einer heterosexuell-dominierten republikanischen Gemeinschaft einlassen sollten, da sie von einer solchen ausgestoßen werden und die Schwulenkultur nicht assimilationistisch sei (185). Die Forderung einer sich stets erneuernden Parallelgesellschaft führt aber nicht zu einer pluralistischen Gemeinschaft, sondern zu einer isolationistischen Identitätspolitik (Sunstein 2001: 67–71). In überzogener Weise kann dies zu etwas führen, das Andreas Reckwitz (2017) als »Gesellschaft der Singularitäten« bezeichnet, in der es darum geht, möglichst besonders zu sein, nonkonform in Lebensstil und Politik zu sein und sich dabei (postmodern) eine möglichst individuelle Identität zu schaffen. Eine Folge ist aber, dass ein großer sozialer Zusammenhalt nicht mehr gegeben ist. Zwar kann man von marginalisierten und diskriminierten Gruppen nicht erwarten, sich in eine, ihnen feindlich gesinnte Gesellschaft zu integrieren; je mehr jedoch Diskriminierungen abgebaut werden (etwa durch die Ehe für Alle oder die Aufwertung von Schwulenszenen in Großstädten), desto inklusiver wird die Gesellschaft. Eine identitätsbedingte Abschottung in ständiger Neuerfindung unterminiert wiederum das Gleichberechtigungsbestreben durch einen Modus der monadischen Singularität.

Entschuldigend lässt sich anführen, dass Eribon 2009 in seinem selbstreflexiv-autobiografischen Buch *Rückkehr nach Reims* seine letzte Forderung teilweise revidiert. Hier bemerkt er, dass der Primat der linksliberal-akademischen Identitätspolitik andere Fragen, etwa sozioökonomische, ignoriert – und damit auch Arbeitermilieus, die oft nicht viel mit dieser Identitätspolitik zu tun haben und alleingelassen häufiger poli-

tisch nach Rechts driften. Eine antirepublikanische Abgrenzung, die selbst gewählte Nichtdazugehörigkeit zum Gemeinwesen, mindert also keinesfalls die Homophobie (Eribon 2016). Beim Kampf für homosexuelle Selbstbestimmung darf daher der Sinn einer politischen oder gesamtgesellschaftlichen Gemeinschaft nicht vergessen werden.

Literatur

- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, übersetzt von Wördemann, Karin, Suhrkamp, Frankfurt.
- Eribon, Didier (2016): *Rückkehr nach Reims*, übersetzt von Haberkorn, Tobias, Suhrkamp, Berlin.
- Foucault, Michel (2005): *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Bd. 4*, übersetzt von Bischoff, Michael et al., Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Suhrkamp, Berlin.
- Sunstein, Cass (2001): *Republic 2.0*, Princeton University Press, Princeton.

Anschrift:

Philip Dingeldey
Institut für Philosophie
Universität Greifswald
Baderstraße 6
17489 Greifswald
E-Mail: philip.dingeldey@uni-greifswald.de